

Beate Kern, Jennifer Roger, Stefan Serafin, Anna Ch. Thode

(Un-)Sichtbarkeiten – Einleitung

Die im vorliegenden Band versammelten Beiträge des 31. Forums Junge Romanistik (Rostock, 5.–7. März 2015) entspringen traditionsgemäß u. a. den drei Disziplinen der Literatur-, Sprach- und Kulturwissenschaft. Das übergeordnete Konzept der (Un-)Sichtbarkeiten soll zum einen in seiner interdisziplinären Anwendbarkeit und zum anderen in romanistisch differenzierter Sicht, d. h. als (*in-*)*visibilité*, (*in-*)*visibilidad*, (*in-*)*visibilità* und (*in-*)*visibilitade* in den Blick genommen werden. Dementsprechend enthält der Band insbesondere Beiträge zum Französischen, Spanischen, Italienischen und auch einen Aufsatz zum Portugiesischen.

Begriffsbestimmung: Die Vielschichtigkeit von (Un-)Sichtbarkeiten

Die Einheit und die Vielfalt, die die Beiträge zugleich aufweisen, werden schnell nachvollziehbar, wenn man versucht, sich dem Begriff der (Un-)Sichtbarkeit anhand von Definitionen aus verschiedenen Wörterbüchern der romanischen Sprachen anzunähern.¹

Zunächst liegt die Verwandtschaft zwischen den einzelsprachlichen Begriffen, zurückgehend auf lat. *VISIBILE* bzw. *VIDERE*, auf der Hand, weswegen es auch nicht verwundert, dass sich die Kernbestandteile der einzelnen Definitionen sehr ähnlich sind: So beschreibt der *Petit Robert* *visibilité* als „[c]aractère de ce qui est perceptible par la vue, sensible à l’œil humain“ und nimmt damit direkt Bezug auf das menschliche (Nicht-)Sehen. Auf diesen Aspekt greifen auch die Definitionen zu den entsprechenden, meist ausführlicher charakterisierten Adjektiven zurück. So liest man zu frz./sp. (*in-*)*visible*: „[q]ui peut être vu, qui est actuellement perceptible par la vue“ (*Petit Robert*), „[...] qui échappe à la vue“ (*Petit Robert*), „[q]ue se puede ver“, „[q]ue no puede ser visto“ (*Dicciona-*

1 Im Folgenden wird insbesondere auf Definitionen aus Wörterbüchern zum Französischen, Spanischen und Italienischen Bezug genommen, da die Mehrheit der Beiträge sich auf diese Sprachen bezieht. Es handelt sich um den *Petit Robert*, das *Diccionario de la lengua española* der Real Academia, das *Diccionario de uso del español* und den Zingarelli. Die jeweiligen Definitionen sind s. v. (*in-*)*visible*/*(in-)visibilité*, (*in-*)*visible*/*(in-)visibilidad*, (*in-*)*visibile*/*(in-)visibilità* zu finden.

rio de la lengua española der *Real Academia*). Im italienischen Wörterbuch *Lo Zingarelli* wird am deutlichsten auf die physischen Bedingungen der *visibilità* abgestellt: „Proprietà delle radiazioni luminose di lunghezza d'onda compresa fra 0,4 o 0,8 μm di essere rivelate dall'occhio | Proprietà fisica degli oggetti di riflettere o assorbire la luce, rendendo possibile la visione.“

Von dieser konkreten Bedeutung ausgehend enthalten alle Wörterbücher als weitere Gemeinsamkeit in den an zweiter oder dritter Stelle stehenden Bedeutungsangaben Hinweise darauf, dass sich die Wortfamilie auch im übertragenen bzw. generalisierenden Sinne auf die Wahrnehmbarkeit im Allgemeinen beziehen kann: *Visible* kann nach dem *Petit Robert* auch etwas sein, das sich als „sensible ou rendu sensible aux sens“ darstellt, das spanische Pendant wird im *Diccionario de uso del español* auch allgemein als „[c]laro, fácilmente perceptible o evidente“ dargestellt. Ebenso führt der *Zingarelli* für *visibilità* die figurative Nuance „[...] fatto di essere ben noto, palese, appariscente“ an.

Entsprechend dieser beiden in allen Wörterbüchern festzustellenden Bedeutungskomponenten findet man auch unter den Beiträgen zum vorliegenden Tagungsband einerseits solche, die tatsächlich von der konkreten (Un-)Sichtbarkeit für das Auge ausgehen und ggf. weitere Schlüsse auf die Wahrnehmbarkeit im Allgemeinen ziehen, wie es z. B. bei den Beiträgen aus dem Spektrum der *Linguistic-Landscape*-Forschung oder zur literarischen Konstitution von Innenräumen und der Semantisierung von Städtearchitekturen der Fall ist. Viele der Beiträge referieren andererseits von vornherein auf die abstrakte Konzeption des Begriffs.

Zusätzlich zu dieser gemeinsamen Basis, die die konkrete visuelle (Un-)Sichtbarkeit und eine abstrakte Öffnung zur allgemeinen Wahrnehmbarkeit umfasst, finden sich in den verschiedenen Wörterbüchern mehr oder weniger stark hervorgehobene zusätzliche Aspekte und Nuancen. Diese zeichnen die verschiedenen Interpretationen bzw. Schwerpunktlegungen im Verständnis des Begriffs (*Un*-)Sichtbarkeit, die in den einzelnen Aufsätzen dieses Bandes auftauchen, zum Teil schon vor.

So weist das Adverb „actuellement“ in der bereits angeführten Definition zu *visible* („[q]ui peut être vu, qui est actuellement perceptible par la vue“, *Petit Robert*) darauf hin, dass Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit keine stabilen Zustände sein müssen, sondern sich auch verändern oder verändert werden können. Diese Sichtweise wird u. a. in einer Reihe von Beiträgen aufgegriffen, die sich mit literarisch-medialen Verfahren der (Un-)Sichtbarmachung auseinandersetzen. Mit der angesprochenen Prozesshaftigkeit und Zustandsänderung geht zudem offensichtlich auch einher, dass sich Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit nicht ausschließlich als Pole gegenüberstehen. Das Begriffspaar bildet also keine

strikte Dichotomie, sondern ist eher als eine Art Kontinuum zu sehen, das viele Leerstellen eröffnen kann. Dies lässt auch die Unterbedeutung „[g]rado de ella [de la visibilidad]“ im Eintrag des *Diccionario de uso del español* zu *visibilidad* erahnen.

Eine andere Perspektive offenbart sich in weiteren Bedeutungsangaben des *Petit Robert* und des *Diccionario de la lengua española* der *Real Academia* zu frz. bzw. sp. *invisible*. Mit den Formulierungen „[q]ui se dérobe aux regards, qui ne veut pas être vu [...]“ und „[q]ue rehúye ser visto“ (Herv. d. Verf.) rückt in den Vordergrund, dass die (Un-)Sichtbarkeit von demjenigen gewünscht sein kann, der nicht gesehen werden möchte. Dieser Aspekt, ebenso wie der mögliche Wandel dieser Haltung im Laufe der Zeit, wird dem Leser des Bandes dann begegnen, wenn es um die (Un-)Sichtbarkeit von Gruppen wie den Mennoniten in Lateinamerika oder der durch eine Geheimsprache verbundenen Metzgerszunft in Frankreich und Paris geht. Umgekehrt kann es sich jedoch auch um eine unerwünschte Unsichtbarkeit handeln, dann beispielsweise, wenn diese als synonym zu „[i]nsignificante“ (*Diccionario de uso del español*, s. v. *invisible*) zu verstehen ist und mit mangelnder Anerkennung, z. B. bestimmter Identitäten, einhergeht. Dies wird im vorliegenden Band u. a. in Artikeln zur literarischen Darstellung von Machtverhältnissen im postkolonialen Kontext oder zur Konstitution von Geschlechteridentitäten thematisiert.

Um eine unerwünschte, erzwungene Unsichtbarmachung handelt es sich gerade dann, wenn eine dritte Instanz bestimmt, was sichtbar sein darf und was unsichtbar bleiben soll. Diese Komponente schwingt im *Zingarelli* in der letzten angegebenen Bedeutungsvariante zu *visibile* mit: „[c]he è lecito vedere, spec. in quanto non vietato da motivi di ordine morale“. Im Umkehrschluss zu dieser Definition kann gefolgert werden, dass Unsichtbarkeit auch durch Verbote herbeigeführt werden kann, was u. a. den Gedanken an Zensur nahelegt, der ebenfalls in einer Reihe von Beiträgen aufgegriffen wird.

(Un-)Sichtbarkeit als politisch-gesellschaftliches und kulturelles Konstrukt

Gerade die letztgenannten in den Wörterbuchdefinitionen zu erkennenden Bedeutungsfacetten der unerwünschten bzw. erzwungenen (Un-)Sichtbarkeit weisen deutlich auf die politisch-gesellschaftliche Dimension hin, die das Begriffspaar entfalten kann. Da die sich hierzu ergebenden Fragen für viele der Untersuchungen dieses Bandes der Ausgangspunkt waren und schließlich zu fruchtbaren Überschneidungen zwischen den Beiträgen geführt haben, soll im Folgenden näher auf diesen Aspekt eingegangen werden.

Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit können als universelle Begriffe verstanden werden, die in jedem Bereich von Interaktion relevant sind. Die Begriffe der Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit mögen zunächst als ein binäres Konzept erscheinen, da ein Gegenstand oder ein immaterieller Sachverhalt nicht sichtbar und unsichtbar zugleich sein kann. Insbesondere die Perzeption von etwas als sichtbar oder unsichtbar kann jedoch zwischen Subjekten ebenso variieren wie die Möglichkeiten von Einzelnen, Gruppen oder Institutionen, über die Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit zu entscheiden. Folglich handelt es sich, wie bereits oben angesprochen, nicht um statische Pole, sondern um wandelbare Attribute. Dieser zum Teil ambivalente Charakter wird auch in der hier verwendeten Schreibweise (*Un-*)Sichtbarkeit zum Ausdruck gebracht.

Zunächst steht die Frage, wie und mit welcher Absicht Prozesse des (Un-)Sichtbarmachens zu einem solchen Wandel führen. Darüber hinaus stellt sich die Frage, ob etwas nicht mehr oder noch nicht (un-)sichtbar ist, es sich also um einen vorübergehenden Zustand handelt. Können etwa einzelne Phänomene, soziale Gruppierungen, Sprachgewohnheiten für immer verschwinden, und handelt es sich dabei um ein (Un-)Sichtbarwerden im Sinne einer natürlichen Entwicklung oder ein auf Willkür beruhendes (Un-)Sichtbarmachen? Etwa im Sinne einer *Tabula rasa*, bei der Altes bewusst und eventuell gewaltsam zu löschen versucht wird, um einen Neuanfang anzustreben?

Vertieft man den Blick auf (Un-)Sichtbarkeit, die durch Einfluss und Macht hergestellt wird, so gelangt man zu folgenden Fragen: Wer kann was sichtbar oder unsichtbar machen, welche Konsequenzen zeitigen Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit für Subjekt und Objekt in der Interaktion? Max Weber betont in seiner Definition von Macht die Durchsetzung des eigenen Willens auch gegen die Widerstände anderer „innerhalb einer sozialen Beziehung“ (Weber 1972 [1921], 28). Macht zur Durchsetzung eigener Interessen kann auf verschiedenen Ressourcen beruhen, die institutionalisiert und damit sichtbar, aber auch unsichtbar und nicht (auf den ersten Blick) nachvollziehbar sein können. Sichtbare Macht kann als institutionalisierte oder auch „Souveränitätsmacht“ bezeichnet werden, sie „existiert nur durch ihre Sichtbarkeit. Ihre Symbole gleichen performativen Akten ihrer Bestätigung“ (Rustemeyer 2008, 251). Verschiedene Beiträge des Bandes zeigen, dass und wie diese beispielsweise medial ausgeübt werden kann. Macht in diesem Sinne verstanden ließe sich auch als Herrschaft bezeichnen. Bourdieu hat versucht, die unsichtbaren Mechanismen von Macht und Einfluss aufzudecken, indem er sich der ökonomischen Terminologie des Kapitals bedient und dieses um die Dimensionen des kulturellen und sozialen Kapitals erweitert. Mithilfe dieser Konstruktion gelingt es, den inneren Kräften von Macht auf die Spur zu kommen, die nach Bourdieu gerade deshalb zur

Wirksamkeit gelangen, weil sie sich um Verschleierung, Euphemisierung bemühen (cf. Bourdieu 1983). In Bezug auf Sprache stellt er fest, dass diese durch gesellschaftliche Gruppen monopolisiert werde. Kommunikationsbeziehungen seien damit immer auch als Machtbeziehungen zu verstehen, als Beispiele nennt er „de[s] langues sacrales ou réservées à une caste, ou des langues secrètes, en passant par les langues savantes“ (id. 1982, 28), die scheinbar unsichtbar über Zugehörigkeit oder Ausgeschlossenheit mitentscheiden.

Auch Bildung bzw. die Verfügbarkeit von Zeit zur Investition in Bildung ermöglichen die Weitergabe und damit die Verfestigung von gesellschaftlichem Status und Einfluss über Generationen hinweg (cf. id. 1983, 186). Ein sichtbares Ergebnis sind Bildungsabschlüsse oder Zeugnisse, die dahinter liegende Struktur der Vererbung von Bildungschancen ist hingegen weniger sichtbar.

Betrachtet man also die politische Dimension von sichtbaren und unsichtbaren Machtstrukturen, ist zunächst festzuhalten, dass jede Art von politischem System, ob autoritär oder demokratisch, über „Zonen des Latenten und Verborgenen“ (Ellrich 2009, 8) verfügt, in denen Mechanismen wirken, zu denen nicht jeder Zugang hat und die nicht für jeden sichtbar sind, wie z. B. die Zensurmechanismen, die eventuell derzeit in Spanien wirken und die in einem der Beiträge analysiert werden. Der Unterschied zwischen nichtdemokratischen und demokratischen Regimen besteht jedoch darin, dass in Demokratien über Transparenz, das Vorhandensein von Intransparenz und Latenz kritisch diskutiert wird und Transparenz als Ideal postuliert wird. Im öffentlichen Diskurs werden somit Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit beständig verhandelt und somit ihr Verhältnis verändert.

Mehr noch als politische Macht- und Einflusstrukturen lassen sich soziale Machtstrukturen im Zusammenhang mit Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit diskutieren, wie dies z. B. in Bezug auf bestimmte Sprechergruppen oder Sprachminderheiten, soziale Rollen oder sexuelle Identitäten in zahlreichen Beiträgen des Bandes der Fall ist. Macht kann also nicht nur im Sinne von Herrschaft und Willensdurchsetzung gegen die Widerstände anderer gedacht werden, sondern auch im Sinne von sozialer Macht oder Ohnmacht.

Die soziale Existenz eines Individuums oder einer Gruppe, die über die physische Dimension von Existenz hinausgeht, setzt die soziale Sichtbarkeit, also das Erkanntwerden durch andere voraus. Nur wer über soziale Anerkennung verfügt, ist in der Lage, sein soziales Umfeld nach seinen Vorstellungen zu gestalten, und läuft nicht Gefahr, von anderen Mitgliedern der Gesellschaft ignoriert und damit in seiner sozialen Anerkennung versehrt zu werden. Honneth weist in seiner systematischen Bearbeitung des Phänomens der Unsichtbarkeit darauf hin, dass soziale Anerkennung nicht kongruent mit der Wahrnehmung

einer Person oder einer Gruppe sei. Er fragt, was noch hinzukommen muss, damit aus einer Wahrnehmung durch andere auch ein Akt der sozialen Anerkennung wird (cf. Honneth 2003, 11). Denn auch bei visueller Wahrnehmung besteht noch immer die Möglichkeit, dass der Wahrnehmende dem anderen die soziale Sichtbarkeit verweigert, indem er vorgibt, ihn nicht zu sehen. Honneth nennt als Beispiel das unsichtbare Servicepersonal, „am bekanntesten ist vielleicht die Tatsache, daß es Adligen durchaus gestattet war, sich vor ihren Bediensteten zu entkleiden, weil sie in einer bestimmten Weise als nicht anwesend galten“ (ibid.). Soziale Marginalisierung von Gruppen und Individuen bedeutet also, dass bei physischer Anwesenheit soziale Anerkennung verweigert wird. Mit Stemmler (2004, 74) könnte man dies auch folgendermaßen ausdrücken: „Die Sichtbarkeit (*vision*) wird gegen die Visualität (*visuality*) gestellt und als kulturelles Konstrukt betrachtet, das sozial konstituiert ist und damit eine Geschichte hat.“ Marginalisierung kann auf der persönlichen Ebene erfolgen, aber auch durch kulturelle, gesellschaftliche, historische, wirtschaftliche und politische Bedingungen ein strukturelles Phänomen sein, das sich in dieser Form möglicherweise verfestigt. Folglich geht es darum, die strukturellen Mechanismen der sozialen Unsichtbarmachung sichtbar zu machen und zu beseitigen.

Wissenschaftliche Untersuchung von (Un-)Sichtbarkeit und Methoden der Sichtbarmachung

Wissen, der Zugang zu Wissen sowie die Macht zur Entscheidung, wer Zugang zu Wissen hat, stellt ein weiteres Feld dar, das mit den Begriffen von Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit bearbeitet werden kann. Im Zusammenwirken von Macht und Wissen zeigt sich, dass sich

Erwerb und Verteilung von Wissen [...] als Praktiken [erweisen], die fast immer in soziale Machtverhältnisse eingebettet sind, ja in einer komplexen Wechselwirkung zu ihnen stehen und deshalb selbst als Quellen derjenigen Macht fungieren können, die darüber zu befinden sucht, was nicht (allgemein) bekannt sein darf und was jetzt und künftig (von bestimmten oder allen Personen) gewusst werden soll. (Ellrich 2009, 8)

Die Rolle der Wissenschaften liegt im Spannungsfeld von Wissen und Macht. Zum einen generieren, akkumulieren und erweitern wissenschaftliche Institutionen Wissen. Zugleich entscheiden sie über den Zugang zu Wissen und darüber, welches Wissen erweitert oder vertieft wird.

Insbesondere die Philologien beschäftigen sich mit den sprachlichen und literarästhetischen Strategien, durch die Unsichtbares sichtbar gemacht wird, durch die aber auch mittels Euphemisierung, Verschleierung und sprachlicher Ambiguisierung Sichtbares innerhalb des Kontinuums in Richtung der Un-

sichtbarkeit verschoben wird. Sie entwickeln Methoden, um Verborgenes und Unsichtbares sichtbar zu machen.

Die methodischen Möglichkeiten sind dabei so vielfältig, wie der Begriff der (Un-)Sichtbarkeit facettenreich ist, und erstrecken sich von Untersuchungen im Rahmen der Gedächtnisforschung, medien- und genderspezifischer Perspektiven, raumtheoretischer Herangehensweisen und der Intermedialitätsforschung in der Literatur- und Kulturwissenschaft bis hin zu Sprecherbefragungen, *Linguistic-Landscape*-Studien, der Auswertung von Korpora, lexikografischen und lexikalischen Analysen in der Sprachwissenschaft. Die erwähnten Untersuchungsperspektiven tragen dazu bei, Zustände der (Un-)Sichtbarkeit von Phänomenen in der Gesellschaft und in der Sprache, literarische oder diskursive Verfahren der (Un-)Sichtbarmachung sowie ihre möglichen soziokulturellen oder ästhetischen Implikationen herauszustellen und das Bewusstsein für solche Prozesse zu schärfen. In diesem Sinne soll der Versuch, die im Folgenden vorgestellten Artikel thematisch bzw. methodisch zu bündeln, deutlich machen, wo trotz der Vielfalt Anknüpfungspunkte liegen und wie die Beiträge des Bandes gemeinsam dazu beitragen, Unsichtbares aufzudecken und Sichtbares einzuordnen.

Vorstellung der Beiträge des Bandes

I. Blick in den Raum

Der Berg (und seine Besteigung) hat als literarischer Topos einen festen Platz in der wissenschaftlichen Betrachtung. Kritisch setzt sich **Christoph Behrens** in seinem Beitrag insbesondere mit der Stilisierung der petrarkischen Mont-Ventoux-Besteigung als Epochenschwelle zwischen Mittelalter und Neuzeit auseinander. Er hebt in seinem Beitrag auf die Performativität der (ästhetischen) Wahrnehmung und das Schwanken zwischen Transzendenz und Immanenz mit Verweis auf die mittelalterliche *meditatio* ab. Dazu analysiert er zunächst Petrarca's Schlüsseltext, um seine Betrachtung anschließend auf die Romantik und Lamartines *L'Isolement* auszuweiten.

Paolo Mantegazza entwirft in seinem utopisch-futuristischen Roman *L'anno 3000* (1897) eine Stadt, die durch die dichotome Struktur von Symmetrie, Weitblick, Öffentlichkeit einerseits und Chaos, Asymmetrie und Undurchsichtigkeit andererseits geprägt ist. „Der öffentliche Teil wird zu einem alles überschauenden Panoptikum, während sich der informelle Teil in der Undurchsichtigkeit versteckt.“ Das dystopische Element, so analysiert **Albert Göschl**, kommt inso-

fern ins Spiel, als durch das sogenannte Psychoskop die Einsicht in das Innere des Menschen gelingt. Dieser postmoderne Panoptismus sei, so Göschl, insbesondere vor dem Hintergrund der Entwicklung neuer Kommunikationstechniken zu sehen.

(Wohn-)Innenräume werden literarisch sicht- und erkennbar gemacht über „die Praktiken, die in und mit [ihnen] vollzogen werden“, so **Cindy Heine** in ihrem Beitrag. Insbesondere durch Bewegung und Sehen wird der Raum abgegrenzt und erfahren. Anhand von Joris-Karl Huysmans' *A Rebours* (1884) und Jules Vernes *Vingt mille lieues sous les mers* (1870) zeigt sie auf, wie sich literarische Räume über die Sichtbarmachung der Grenze zwischen Innen und Außen konstituieren.

II. (Un-)Sichtbarkeit von Prozessen und Entwicklungen

Marcel Proust bedient sich in seinem Epochenwerk *A la recherche du temps perdu* der Metapher des Kaleidoskops, um die Funktionsweise gesellschaftlicher Wandlungsprozesse literarisch darzustellen. **Karin Schulz** analysiert, wie der ansonsten unsichtbare Prozess der gesellschaftlichen Veränderung in der Drehbewegung des Kaleidoskops sichtbar wird. Die Veränderungen, die durch Drehung im Inneren des Kaleidoskops ausgelöst werden, sind dabei für den Betrachter zunächst unberechenbar, mit Ende der Bewegung hat sich schließlich ein neues Bild zusammengesetzt.

Nina Linkel widmet sich in ihrem Artikel den topophoben Diskursen im Film *Medianeras* (2011) und damit eben einem solchen im Wandel begriffenen gesellschaftlichen Prozess. Sie zeigt anhand des *Neuen Argentinischen Films* der 1990er Jahre, dass das zunehmende Chaos der Metropole durch „komplexe, hochkodifizierte“ Formen kompensiert oder auch verschleiert wird. Im Vordergrund steht die Unsichtbarkeit intermedialer Verfahren und ihre Entschlüsselung, durch die die Rezeption der Filme sinnstiftend wird.

Um mehr oder weniger sichtbare Entwicklungen geht es auch in **Anja Mitschkes** Beitrag. Diese spielen sich jedoch auf der sprachlichen Ebene ab: Hauptgegenstand der Untersuchung ist die gegenseitige Beeinflussung des Französischen und des Italienischen auf morphologischer Ebene. Mittels einer kontrastiven Analyse der Italianismen im Französischen bzw. Gallizismen im Italienischen werden Gemeinsamkeiten und Abweichungen in der Überführung von Modellwörtern in äußeres oder inneres Lehnwort untersucht. So kann nachgewiesen werden, dass die ins Französische entlehnten Italianismen deutlicher sichtbar bleiben als im umgekehrten Fall, bei dem stärkere Assimilationsmechanismen wirken.

III. Literarisch-mediale Verfahren der (Un-)Sichtbarmachung

Wie die Sichtbarmachung von Kriegserfahrung funktionieren kann, veranschaulicht **Julius Goldmann** in seinem Beitrag „Literarische Strategien der Visualisierung – Der Erste Weltkrieg bei Carlo Emilio Gadda“. Er analysiert, wie der Autor intermediale Verfahren einsetzt, um eine Überwindung des Unsagbarkeitstopos anzustreben.

Im Rahmen der Intermedialitätsforschung bewegen sich auch die Beiträge von Jana Nürnberger und **Frederik Kiparski**, der sich medialen Verfahren und Bedingungen des absurden Theaters und seiner möglichen Grenzüberschreitungen widmet. Seine Untersuchung „Zur (Un-)Sichtbarkeit von Körper und Medium in Samuel Becketts *Breath/Souffle*“ zeigt, dass und wie sich Unsichtbarkeit und Sichtbarkeit gegenseitig bedingen und gerade bewusstes Nichtvorhandensein zur medialen Reflexion anleitet.

Die von **Jana Nürnberger** untersuchten Texte oszillieren ebenfalls zwischen Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit, da sie Versuche darstellen, das Flüchtige, das sich als das Unsichtbare der modernen Großstadt erweist, greifbar zu machen. So sind es „fotografische Schreibweisen bei Charles Baudelaire und Éric Sarran“, die Flüchtiges temporär und intermedial sichtbar machen.

Den „Semantiken der Verhüllung“ geht **Kai Schöpe** nach, wenn er die Transformation der Antike in der Form von textueller Verhüllung bzw. Verkleidung (*Travestie*) untersucht. Er beobachtet das Auseinandergehen von Text und Inhalt, ein Indikator sind dabei Metaphern wie Wolke oder Schleier. In der Verhüllung dient der poetische Text als Sichtbarriere, die sich vor die Wahrheit (*verum*) schiebt und sie bis zur Allegorese unsichtbar macht. In der Verkleidung wird die Wolkenmetapher zum komischen Kostüm, das den Inhalt, die *res*, verdeckt.

IV. Unsichtbar durch Zensur

Um Verfahren geht es auch in der folgenden Gruppe, und zwar insbesondere um Verfahren der (erzwungenen) Unsichtbarmachung, etwa durch mehr oder weniger offene Zensur oder den Rückgriff auf euphemistische Ausdrucksweisen aufgrund gesellschaftlicher Zwänge. So stellt **Stefan Serafin** die Geschichte der tabubehafteten Begriffe *sodomía/sodomita* und deren Bedeutungsentwicklung dar und untersucht ihre Behandlung in spanischen einsprachigen Wörterbüchern. Hierbei stellt sich heraus, dass die Wörterbuchredaktionen sich bis vor Kurzem kaum trauten, diese Begriffe deutlich zu definieren und den Begriffsinhalt klar zu benennen, sondern auf ausweichende und verschleierte Formu-

lierungen als Strategien der Unsichtbarmachung zurückgriffen und zum Teil religiöse Wertungen einfließen ließen.

Dass auch Klassiker der Literatur der Zensur unterliegen können, zeigt **Emanuele Ventura** an im 19. und 20. Jh. entstandenen italienischen Übersetzungen zu Werken des griechischen Komödiendichters Aristophanes. Hierbei kann er offenlegen, dass v. a. die sexuelle aristophane Lexik in den frühen Übersetzungen in Teilen fast unkenntlich gemacht wurde, d. h. nicht mehr dem originalen Wortlaut des Aristophanes entspricht, und dass erst die neueren Übersetzungen des 20. Jh.s einen authentischeren Übersetzungsstil aufweisen.

Auch **Giuseppe Zarra** widmet sich einem Klassiker. In seinem Beitrag „Eufemismo e disfemismo nelle traduzioni italiane della sesta satira di Giovenale“ analysiert er verschiedene italienische Übersetzungen aus dem 16. bis 19. Jh. von Texten des römischen Satiredichters Juvenal. Seine Untersuchungen beziehen sich v. a. auf den Grad der vorhandenen Euphemisierung und Disphemisierung in den italienischen Übersetzungen bei Bezeichnungen des Geschlechtsaktes und im lateinischen Original vorhandenen obszönen Beschreibungen.

Während sich in den Wörterbüchern oder auch bei den Übersetzungen zu Aristophanes aktuell eine Öffnung zu zeigen scheint, macht **Minerva Peinador Pérez** in ihrem Artikel auf die in Spanien derzeit erneut entstehenden, zum Teil versteckt arbeitenden und nur auf den zweiten Blick sichtbaren Zensurmechanismen aufmerksam, die dafür sorgen, dass Dinge unausgesprochen und unsichtbar bleiben sollen. Sie verknüpft einen historischen Überblick zur Zensur in Spanien mit einer kritischen Bestandsaufnahme der aktuellen Lage und beleuchtet insbesondere die *ley de protección de la seguridad ciudadana*, die sie als eine Reaktion auf die 2011 in Spanien entstandene Protestbewegung *movimiento 15M* sieht.

V. (Un-)Sichtbare soziale Gruppen und sprachliche Akteure

Während sich die Artikel zu Zensur und Euphemismus mit der (Un-)Sichtbarkeit bestimmter Inhalte beschäftigen, setzt sich eine weitere Reihe von Beiträgen damit auseinander, wie (un-)sichtbar, und damit ggf. gesellschaftlich relevant, bestimmte soziale Gruppen, insbesondere Sprechergruppen sind. Eine anschauliche Methode hierfür bietet die *Linguistic-Landscape*-Forschung, in deren Rahmen sich Mariella Costa, Philippe Moser und Jannis Harjus bewegen.

So zeigt **Mariella Costa** in ihrem Beitrag „Wolfsburg e la sua visibile italianità“ die Sichtbarkeit der Gruppe der italienisch(stämmig)en Bevölkerung in der Stadt Wolfsburg auf, die sich inzwischen deutlich durch die zahlreichen italienischen Beschriftungen im Stadtbild, also in der *Linguistic Landscape*, manifes-

tiert. Diese heute außergewöhnlich starke Sichtbarkeit ergibt sich einerseits aus dem hohen italienischen Bevölkerungsanteil aufgrund der Zuwanderung von VW-Gastarbeitern, andererseits aber auch aus der Politik der Stadt, die sich im Laufe der Zeit gewandelt hat.

Ebenso geht es auch bei **Philippe Moser** um die (Un-)Sichtbarkeit von Minderheitengruppen und ihrer Sprachen in den mehrsprachigen Städten Freiburg, Murten und Biel sowie Aosta und Luxemburg. Belegt wird die (Un-)Sichtbarkeit der Minderheitensprachen bzw. der Mehrsprachigkeit qualitativ anhand der grafischen Gestaltung und Anordnung von Übersetzungen im öffentlichen Raum sowie quantitativ anhand der Häufigkeit und räumlichen Verteilung mehrsprachiger Beschriftungen. Auch hier zeigt sich insbesondere bei der räumlichen Verteilung mehrsprachiger Beschriftungen die Abhängigkeit der (Un-)Sichtbarkeit von sprachpolitischen Maßnahmen.

Der dritte und letzte Aufsatz, der dem *Linguistic-Landscape*-Ansatz verpflichtet ist, beschäftigt sich mit der (Un-)Sichtbarkeit der andalusischen Varietät und der sich hierdurch offenbarenden Identität der betreffenden Sprechergruppe. Die phonetischen Merkmale dieser Varietät, wie der *ceceo* oder der Verlust des intervokalischen /d/, sind in der Stadt Jerez de la Frontera nämlich nicht nur hörbar, sondern auch insbesondere auf *bottom-up*-Beschilderungen sichtbar, wie **Jannis Harjus** belegt.

Einblicke in die Welt einer ganz speziellen Sprechergruppe gewährt **Stéphane Hardy** in ihrem Beitrag zum *louchébem*, einer Sonder-/Geheimsprache des Pariser Metzgermilieus. Sie geht u. a. der Frage nach, inwiefern etwas eigentlich Geheimes noch seiner verhüllenden Funktion gerecht werden kann, wenn es durch die eigenen Sprecher im Internet preisgegeben wird und sich die Sprecher somit auch deutlich als Gruppe offenbaren.

Eine weitere Gruppe, die sich durch ihre Sprachverwendung von ihrer Umgebung abhebt, sind die Mennoniten in Lateinamerika. In ihrem Beitrag „Sichtbar werdende Minderheit in Lateinamerika: Wandlungsprozess von Sprach Einstellungen und -gewohnheiten der Mennoniten in Paraguay und Bolivien“ untersucht **Kristin Ostendorf**, inwieweit die in Bolivien und Paraguay lebenden Mennoniten durch die Verwendung des Deutschen/Plautdietschen oder des Spanischen für die restliche Bevölkerung (un-)sichtbar sind bzw. sein wollen.

Wie die (Un-)Sichtbarkeit bestimmter gesellschaftlicher Gruppen als Argumentationshilfe im politischen Diskurs herangezogen werden kann, ist in **Anna-Susan Frankes** Beitrag zu erfahren. Am Beispiel der kontroversen Debatte anlässlich der Vorstellung des Gesetzesvorhabens zum *Mariage pour tous*, der Homo-Ehe, im französischen Parlament im Jahr 2013 wird ersichtlich, wie Metaphern des (Nicht-)Sehens und (Nicht-)Hörens bzw. (Nicht-)Sehen-Wollens

im politischen Diskurs verwendet werden, um den Vorwurf der Ignoranz und der Nichtbeachtung bestimmter gesellschaftlicher Gruppen und Lebensentwürfe an den jeweiligen politischen Gegner zu richten.

VI. (Un-)Sichtbarmachung individueller Identitäten und kollektiver Diskurse

Eine Reihe von Beiträgen befasst sich mit der (Un-)Sichtbarkeit von Identitätsdiskursen in unterschiedlichen Epochen. So verfolgt **Anna Isabell Wörsdörfer** die Verbindung zwischen Normen und Riten der höfisch-ritterlichen Welt vom Mittelalter über die Aufklärung und (Post-)Moderne. Während in Chrétien de Troyes' *Yvain* (~1180) der Protagonist aus seiner gesellschaftlichen Unsichtbarkeit erst durch das Ritual der abenteuerlichen Bewährung herauszutreten vermag, bietet die Aufklärung der Figur des Sargines aus der gleichnamigen Novelle (1772) von Baculard über die Werte von Erziehung und *sensibilité* die Möglichkeit, zu seiner gesellschaftlichen Sichtbarkeit zu gelangen. Die (Post-)Moderne schließlich hinterfragt die Begrenzung von Individualität durch gesellschaftliche Normen kritisch. Déodat (Zink: *Déodat ou la transparence* (2002)) nimmt das Angebot der gesellschaftlichen Rehabilitierung nicht an, sondern entlarvt die Gesellschaft als dekadent und verlogen.

Doch nicht nur die literarische Auseinandersetzung mit den Differenzen zwischen Gesellschaft und Individuum ist Untersuchungsgegenstand, sondern auch die Versuche, die eigene Identität zu wandeln und perzipierte Identitätsdifferenzen zu nivellieren. **Burglinde Hagert** setzt sich mit jüdischen Männlichkeitskonstruktionen in der italienischen Literatur des *Novecento* auseinander. Während der Protagonist in Graziadio Foàs Roman *Shylock senza masherà* (1924) die Grenze zwischen ‚italienisch‘ und ‚jüdisch‘ durch Strategien der ‚Vermännlichung‘ aufzuheben versucht, scheitert Giorgio Hassid in Giuseppe Morgagnos *Jom Hakkippurim* (1926) bei dem Versuch, die eigene jüdische Identität zugunsten einer italienischen zu verleugnen.

Mit gesellschaftlichen Machtverhältnissen beschäftigt sich **Marita Rainsborough** und zeigt, inwiefern soziale und kulturelle (Un-)Sichtbarkeit in fiktionalen Erinnerungskulturen Geschichte mitkonstituiert. In ihrem Beitrag zur „Ästhetik des Verschwindens und Geschichte des Unsichtbaren in den Romanen *O Vendedor de Passados* und *Teoria Geral do Esquecimento* von José Eduardo Agualusa“ behandelt sie den Prozess des Sichtbarmachens als eine Form der Anerkennung von Identität und Erinnerung.

Mit dem Zusammenhang von (Un-)Sichtbarkeit und Identität sowohl auf individueller wie auch auf kollektiver Ebene befassen sich auch die Beiträge von

Kerstin Kloster und **Sandra Hettmann**. Diese wendet sich der Bewusstwerdung und Reflexion unsichtbarer Genderkonstruktionen zu. In ihrem Beitrag zur „(Un-)Sichtbarkeit von Männlichkeitskonstruktionen in Cristina Peri Rossis *La nave de los locos* (1984)“ nimmt sie eine „queer-feministische Relektüre“ vor und setzt sich mit der Sichtbarmachung hegemonialer Identitätskonstruktionen auf der Struktur- und Inhaltsebene des Textes auseinander.

Kerstin Kloster beleuchtet in ihrem Beitrag über Macht und Sexualität in *La Chair du maître* von Dany Laferrière und *Vers le sud* von Laurent Cantet die Überwindung von zunächst unsichtbaren sozialen Räumen. Sie veranschaulicht im Rahmen dieser Grenzüberschreitung die Machtstrukturen und das sexuelle Kapital, die den sozialen Raum der Protagonisten bestimmen.

Aus einer ganz anderen Perspektive nähert sich **Christian Koch** der Frage nach Identität und Gruppenzugehörigkeit. Da die eigene Wahrnehmung einer polyglotten Identität u. U. sehr subjektiv sein kann, geht es ihm um empirische Methoden zur Sichtbarmachung sprachlicher Kompetenzen romanisch-polyglotter Sprecher. So faszinierend polyglotte Sprecher, die sechs oder mehr Sprachen beherrschen, nämlich sind, so schwierig ist es auch, ihre tatsächlichen Kompetenzen schon allein aufgrund der Anzahl der zu prüfenden Sprachen sichtbar werden zu lassen. Koch plädiert für die Verwendung qualitativer Verfahren, um durch Bildgeschichten evozierte mündliche Sprachproduktion mit schnellem Sprachwechsel (Katalanisch, Italienisch, Französisch, Portugiesisch) adäquat auszuwerten.

Bibliografie

Wörterbücher

Moliner, María (³2007): *Diccionario de uso del español*, Madrid, Gredos.

Real Academia Española (²³2014): *Diccionario de la lengua española*, <http://www.rae.es> [13.03.2016].

Rey-Debove, Josette/Rey, Alain (edd.) (³1993): *Le Nouveau Petit Robert. Dictionnaire alphabétique et analogique de la langue française*, Paris, Editions Le Robert.

Zingarelli, Nicola (¹²2012): *Lo Zingarelli. Vocabolario della Lingua Italiana*, Bologna, Zanichelli.